

Grußwort

Sabine Kast-Streib

Miteinander und füreinander zu sorgen ist ein zentrales Anliegen von Seelsorge und Diakonie, von Gemeindearbeit und kirchlicher Praxis. So steht es in der Einladung für diese interdisziplinäre Fachtagung. Das kann ich nur unterstreichen! Deshalb gibt es seit 2019 ein gemeinsames Projekt der Evangelischen Landeskirche und dem Diakonischen Werk Baden zu „Sorgende Gemeinde werden“. Geleitet und durchgeführt wird es von einem engagierten Team, welches das Thema als ein kirchliches Herzensanliegen voranbringt und auch auf dieser Tagung mit einem Workshop vertreten sein wird. In Baden haben wir das Projekt bewusst als Miteinander von Seelsorge, Diakonie und Bildung gestaltet. Der explizite Einbezug der Seelsorge in ein Konzept von „Sorgende Gemeinde“ war neu und anfangs nicht unumstritten. Es wurde jedoch auch in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) aufmerksam wahrgenommen. Und die konkreten Erfahrungen wie auch die Evaluation des Projektes zeigen: Seelsorge und persönliche Zuwendung sind wichtig. Insbesondere die Besuchsdienste als Orte des für- und miteinander Sorgens, inklusive der Schulung und Begleitung der Mitarbeitenden, haben eine tragende Bedeutung für Sorgegemeinschaften und Sorgende Gemeinden. Wir reden derzeit viel von Transformation, auch in der Kirche. Sorgende Gemeinden sind Transformation. Schon deshalb, weil in ihnen eine Haltung gefördert und weiterentwickelt wird, die Kirchengemeinden dazu inspiriert, den Blick zu weiten. Im gesellschaftlichen und politischen Bereich steht die „Caring Community“ bereits für die Transformation hin zu einer Gesellschaft, die Sorge füreinander, in der Pflege, aber auch in der Inklusion aller am Ort Lebenden, als gemeinsame Aufgabe begreift. Kommunale und andere professionelle Dienste, Angehörige und Zugehörige, Menschen in der Nachbarschaft wirken zusammen, um in ihrer Mobilität und Wirksamkeit eingeschränkten Menschen Teilhabe und ein möglichst selbständiges, erfülltes Leben im vertrauten Wohnumfeld zu ermöglichen. „Caring Community“ steht für eine Gemeinwesenökonomie, die Menschen nicht als Faktoren für Profitmaximierung sieht, nicht als „Kunden“ und auch nicht als Bürde – sondern mit Würde bis zuletzt, mit ihren Gaben, ihrer Kreativität und ihrer Mit-Menschlichkeit.

In den Kirchen haben wir diese Bewegung der „Caring Community“ gerne aufgegriffen, passt sie doch zu grundlegenden Inhalten und Werten eines christlichen Glaubens und jüdisch-christlicher Menschen- und Gemeinschaftsbilder.

Kirche als „Sorgende Gemeinde“ ist Kirche im Sozialraum, den sie wesentlich mitgestaltet. Sie ist „Kirche mit anderen“ – mit der Diakonie, mit anderen Konfessionen, Kommunen, Unternehmen, Vereinen, Stiftungen. Das Konzept

der Sorgenden Gemeinde weitet den Blick für alle Menschen, die im Sozialraum leben. Sie ist jedoch ebenso offen und attraktiv für hochverbundene Kirchenmitglieder. Viele Menschen engagieren sich hier gerne, weil sie Kirche als offen erleben für alle, die in der gemeinsamen Sorge füreinander „am gleichen Strang ziehen“, ob ihre Motivation nun eine christliche ist oder eine andere.¹ Die Evaluation des landeskirchlichen Projektes schreibt den Kirchen dabei eine Schlüsselrolle bei der Quartiersentwicklung zu: „Evangelische Gemeinden und Diakonische Einrichtungen übernehmen Brückenfunktionen zu weiteren Akteur:innen im Sozialraum und stärken die Zusammenarbeit im Gemeinwesen.“²

Sorgende Gemeinde und Kirche ist Begegnungsraum wie auch Ermöglichungsraum. Beides kann auch digital sein. Ja: Digitale Räume erweitern die Möglichkeiten von Sorgegemeinschaften über den konkreten Ort hinaus. Daher hat sich diese Tagung zum Ziel gesetzt, die digitalen Sorgeräume ebenso zu begehen wie die „kohlenstofflichen“.

Die Chancen der Digitalisierung sind im Zuge der Coronakrise – bei allen Grenzen – vielfach deutlich geworden, auch durch die empirischen Untersuchungen zur Seelsorge in der Pandemie hier an der Universität Heidelberg.³ Menschen können sich, wenn sie sich allein und einsam fühlen, mit anderen niederschwellig zusammenfinden. Nicht mehr mobile Menschen können Behördengänge erledigen oder Dienstleistungen abrufen. Gottesdienste kommen nicht allein über das Fernsehprogramm ins Haus. Auch Seelsorgeangebote per Telefon, Mail, Brief und Chat wurden in der Pandemie neu entwickelt und ausgebaut und sie werden auch danach noch dankbar angenommen.

Bei dieser interdisziplinären Fachtagung soll es nun um diese Chancen gehen: Digitalisierung als Möglichkeit zu mehr Gemeinschaft, Austausch, gegenseitiger Hilfe in den Bereichen von Diakonie und Seelsorge. Eine Kollegin hat mich auf eine Parallele im frühen Christentum hingewiesen, die ich hier gerne weitergebe: Ohne das römische Straßennetz hätte Paulus seine Briefe nicht so schnell von Gemeinde zu Gemeinde schicken können. Der Austausch von Briefen vernetzte diverse Gemeinden in der ganzen damals bekannten Welt und stärkte auch verfolgte und versprengte Christ:innen. Sogar die konkrete Hilfe durch eine Geldspende für die arme Jerusalemer Gemeinde wurde so organisiert. Ohne

1 Vgl. dazu auch den Beitrag von Christine Wenona Hoffmann in diesem Band.

2 Vgl. dazu auch den Beitrag von Georg Lämmlin in diesem Band.

3 Vgl. das Projekt Seelsorge während der Corona-Krise, dazu: ANNETTE HAUßMANN UND BIRTHE FRITZ: Was stärkt Seelsorge in Krisenzeiten? Empirische Beobachtungen während des ersten Lockdowns in der Covid-19-Pandemie, in: *Pastoraltheologie* 110 (2021), 10, 397–415; HAUßMANN, ANNETTE D. U. BIRTHE FRITZ: Challenges for Pastoral Care in Times of COVID-19, in: *HSCC* 10 (2022) 2, 141–164; Haussmann, Annette: Spirituality of Professional Pastoral Caregivers during the COVID-19 Pandemic: Distress, Resources, and Consequences, in: *J. Empir. Theol.* 35 (2022) 2, 139–159. Das Projekt wurde gefördert durch das Zentrum für Seelsorge und die Evangelische Landeskirche in Baden.

moderne Kommunikationstechnik also kein Christentum und keine Sorgende Gemeinde bzw. Gemeinschaft, damals nicht und heute nicht!

Ich freue mich sehr, dass dieses „alte neue Thema“ der Sorgegemeinschaften im Zusammenhang mit zeitgemäßer Kommunikationstechnik auf der Fachtagung wissenschaftlich interdisziplinär reflektiert, praktisch in den Workshops beleuchtet wurde und nun auch als Sammelband publiziert werden kann. Deshalb haben wir in der Evangelischen Landeskirche in Baden dieses Projekt gerne gefördert und breit beworben. Unterstreichen wir damit doch einmal mehr die hervorragende Kooperation mit der Universität im Rahmen des Zentrums für Seelsorge.

Daher möchte ich abschließend sehr herzlich den beiden Organisatorinnen danken: Professorin Dr. Annette Haußmann und Professorin Dr. Christine Wenona Hoffmann. Danke für die exzellente fachliche Vorbereitung und Durchführung dieser Tagung und die anschließende Weiterarbeit! Es ist hilfreich, dass es dazu nun eine Veröffentlichung gibt. Allen Referent:innen und Workshopleitenden und allen, die im Hintergrund liebevoll vorbereitet haben und nun ihre Gedanken für die Publikation bereit gestellt haben, gilt ebenfalls ein großes Dankeschön!

Heidelberg/Karlsruhe im Februar 2024

Kirchenrätin Sabine Kast-Streib

Evangelische Landeskirche in Baden

Leiterin der Abteilung Seelsorge im Evangelischen Oberkirchenrat und Geschäftsführende Direktorin des Zentrums für Seelsorge Heidelberg

Sorgende Gemeinschaften als Aufgabe von Seelsorge und Diakonie

Sorgende Gemeinde als Programm. Einsichten aus einer empirischen Studie

Georg Lämmlin

The program “Becoming a Caring Community” aims to forms of social space orientation in cooperation between parishes and diaconia. The concept of social space extends beyond the physical boundaries of a district, quarter, or region; it encompasses the dimension of social space actively shaped, designed, and embraced by individuals as they navigate their daily lives. The program is grounded in this social dimension, striving to enhance intergenerational coexistence through social innovation. The pivotal factors for success lie in the capacity to gather specific needs and interests directly from the community, collaborate with stakeholders to devise fitting solutions, and mobilize voluntary commitments.

Sozialraumorientierung zeigt sich gegenwärtig als zentraler Bezugspunkt für Prozesse der Kirchen- und Gemeindeentwicklung.¹ Dabei ist durchaus klärungsbedürftig, was unter „Sozialraum“ zu verstehen ist. Den folgenden Überlegungen zum exemplarischen Fall sozialräumlich orientierter kirchlich-diakonischer Praxis im Programm „Sorgende Gemeinde werden“ stelle ich daher eine Näherbestimmung des Sozialraum-Begriffs und seiner Bedeutung für die kirchlich-diakonische Praxis voran. Das Programm „Sorgende Gemeinde werden“ wird anschließend allgemein, im Blick auf Themen und Zielgruppen und auf Engagement und Projektstrukturen vorgestellt. Abschließend folgt ein kurzer Ausblick auf die Konsequenzen für sozialräumlich orientierte kirchlich-diakonische Praxis.

1. Sozialraum – Klärungen und kirchliche Perspektiven

Die beiden Bestandteile des Begriffs weisen in unterschiedliche Richtungen. Während der Raum an äußere Gegebenheiten wie Bau- und Siedlungsformen,

¹ LÄMMLIN, GEORG: Kommunikation des Evangeliums im Sozialraum. Sozialräumliche Öffnung der kirchlichen Praxis, 2021. <https://kirche-gesellschaft-zusammenhalt.ekir.de/inhalt/kommunikation-des-evangeliums-im-sozialraum> [letzter Zugriff am 22.05.2023].

Infrastruktur und topographische Lage denken lässt, verweist das Soziale auf ökonomische und soziale Lagen, Sozialkapital,² Verhaltensweisen und Einstellungen der Menschen. Beide Dimensionen bilden in ihrem wechselseitigen Zusammenwirken erst gemeinsam die mit Sozialraum bezeichnete Gesamtstruktur. Die räumliche Assoziation eines territorial umgrenzten Gebietes, etwa im Sinne eines Quartiers, Stadtteils oder eines Dorfes, stellt deshalb nur eine erste Annäherung dar. Denn Sozialraum bezeichnet, neben der territorialen Dimension, „den von Menschen als handelnde Akteur:innen konstituierten, subjektiv angeeigneten und durch soziale Praktiken geschaffenen Raum“.³ Auch das Konzept des Programms „Sorgenden Gemeinde werden“ als eine Form der Sozialraumorientierung ist auf diese soziale, subjektiv konstituierte Dimension des Sozialraums bezogen.

Damit lässt sich auch präziser fassen, was mit Sozialraumorientierung gemeint ist, die den konzeptionellen Rahmen für das Programm „Sorgende Gemeinde werden“ und dessen einzelne Projekte bildet. „Das Konzept der Sozialraumorientierung zielt vor diesem Hintergrund darauf, unter der aktiven Mitwirkung der dort Lebenden, Wohnquartiere, Lebenswelten und soziale Beziehungen so zu gestalten, dass sich die Menschen ihren sozialen Raum aneignen und an ihm entsprechend ihrer Interessen teilhaben können.“⁴ Der besondere Schwerpunkt liegt auf der generationenübergreifenden bzw. intergenerationellen Vernetzung und Aktivierung, beispielsweise mit Blick auf die soziale Inklusion von pflegebedürftigen und alleinstehenden Älteren, die Einbeziehung von Älteren in die Begleitung und Betreuung von Kindern im Sinne des sozialen Lernens oder für elementare Bildung durch Erzählen und Vorlesen. Dafür können beispielsweise Begegnungscafés, Mittagstische, Besuchsdienst- und Kommunikationsnetzwerke, auch digital, Informations- und Vernetzungsplattformen oder Sorgenetze für pflegende Angehörige eingerichtet werden. Der Ansatz ist grundsätzlich partizipativ ausgerichtet und zielt auf die Aktivierung von jeweils spezifischen, im konkreten Kontext vorhandenen Kompetenzen und Potenzialen.

Sozialräume werden daher als subjektiv konstituierte Handlungsräume charakterisiert, die durch die Dimensionen Territorialität, Mobilität und Digitalität bestimmt werden können. Die Gleichsetzung mit räumlich definierten Quartieren und deren institutioneller Struktur wäre eine unzureichende Eingrenzung, denn viele Tätigkeitsformen wie beispielsweise Erwerbsarbeit oder Bildungs- und Freizeitaktivitäten finden regelmäßig außerhalb des Quartiers statt. Unterschiedliche Mobilitätsformen und -strukturen (bzw. die damit verbundenen

2 HORSTMANN, MARTIN u. PARK, HEIKE: Gott im Gemeinwesen. Sozialkapitalbildung in Kirchengemeinden (Protestantische Impulse für die Gesellschaft und Kirche 6), Berlin/Münster 2014.

3 EKD: Inklusion gestalten – Aktionspläne entwickeln. Ein Orientierungsrahmen der EKD und der Diakonie Deutschland, Leipzig 2022, 20.

4 Ebd.

Handlungsräume) sind daher ebenfalls Teil des jeweiligen Sozialraums. Zudem wird der Sozialraum digital erweitert, d. h. mit „der wachsenden Nutzung digitaler Angebote [...] gewinnt [...] neben dem physischen Raum die Kommunikation in einem digitalen Raum eine wachsende Rolle“.⁵ Deutlich wird damit auch, dass es sich nicht um einen neutralen Raum handelt, in dem und für den Unterschiede und Differenzen keine Relevanz besitzen. Mobile wie digitale „Reichweite“ sorgen für erhebliche Ungleichheiten in den Handlungsmöglichkeiten, die zwischen einer mobilen und einer eher immobilen „Klasse“ auch erhebliches Konfliktpotential aufweisen dürften. Wer territorial stärker festgelegt und eingebunden ist, wird wahrscheinlich auf „Störungen“ und Unsicherheit im Quartier empfindlicher reagieren als diejenigen, die sich durch Mobilität und Digitalität weitgehend von räumlichen Beschränkungen befreien können. Dies gilt für die Wahrnehmung von unterschiedlichen Aufgaben gleichermaßen. Während Tätigkeiten in der familiären Sorgearbeit, sei es mit (kleinen) Kindern oder mit pflegebedürftigen Angehörigen, räumlich stark gebunden ist, kann Erwerbsarbeit häufig mit Mobilität oder neuerdings mit der Unabhängigkeit von mobilem Arbeiten verbunden werden und ermöglicht zeitliche Flexibilitäten, die mit Sorgearbeit nicht vereinbar sind. Dabei stellt dieser Unterschied nur eine mögliche Konfliktlage in der Wahrnehmung und Gestaltung von Sozialräumen dar. Ulf Liedke spricht deshalb zu Recht davon, dass Sozialräume als Konfliktträume wahrgenommen werden müssen, „in denen sozialstrukturelle Macht- und Einflussverhältnisse herrschen“.⁶

Ein sozialraumorientierter Ansatz, wie er im Programm „Sorgende Gemeinde werden“ intendiert ist, kann dann sinnvollerweise nur mit einem konsequenten Bezug auf die Interessen und den Willen der Menschen ansetzen. Deshalb bildet die konkrete Wahrnehmung dieser Interessen wie der Ressourcen, die im jeweiligen Kontext gegeben sind, den Ausgangspunkt für jede Konzeptentwicklung. Dies entspricht auch der Art, wie Menschen die Kirche wahrnehmen, bzw. was sie von ihr erwarten. Das zeigt sich einerseits aus den Werten zum Vertrauen, das der (evangelischen) Kirche auf der einen, Diakonie und Caritas auf der anderen Seite entgegengebracht wird. Zahlreiche Umfragen belegen, wie auch die Ergebnisse der VI. Kirchenmitgliedschaftsstudie⁷, dass Diakonie und Caritas ein deutlich höheres Vertrauen genießen als die Kirchen. Eine Erklärung könnte möglicherweise darin liegen, dass ihnen bereits das soziale Engagement als Leistung zugeschrieben wird, was Menschen sehr stark von der Kirche erst erwarten.

5 LIEDKE, ULF: Macht.Raum.Teilhabe. Plädoyer für ein kritisch reflexives Engagement von Kirche und Diakonie im Sozialraum, in: Pastoraltheologie 112 (2023) 4, 138–157, hier 156.

6 Ebd. Daher wendet sich Liedke auch gegen ein harmonistisches und romantisierendes Verständnis, demgegenüber eine „reflexiv-kritische Haltung eines aufgeklärten Sozialraumrealismus eine unverzichtbare Ergänzung zur unabgeschlossenen theologisch-kirchlichen Diskussion über inklusive und solidarische Lebenswelten“ (ebd.) sein sollte.

7 <https://kmu.ekd.de> [letzter Zugriff am 10.1.2024].

Denn andererseits erwarten Menschen, diesem Vertrauen entsprechend, dass sich die Kirchen im Bereich sozialer Bedürftigkeit besonders engagieren. In der 2022 zum sechsten Mal durchgeführten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, für die erstmals nicht nur Mitglieder der evangelischen Kirche (und Konfessionslose) befragt wurden, sondern auch Mitglieder der katholischen Kirche und anderer Religionsgemeinschaften, wurden solche Erwartungen an die Kirche, von Kindertagesstätten über Konfirmand:innen- und Religionsunterricht bis hin zu politischen Stellungnahmen, untersucht. Unter den verschiedenen Erwartungen ragt deutlich diejenige heraus, dass die Kirchen Beratungsstellen für Menschen mit Lebensproblemen unterhalten sollen. Knapp 95% der evangelischen Kirchenmitglieder stimmen dem zu und auch mehr als 75% der Nicht-Kirchenmitglieder.⁸ Der Kirche wird demnach weiterhin eine hohe Kompetenz und Verantwortung für die Bearbeitung von Lebensproblemen zugeschrieben. Dabei kann die Aussage zur Bedeutung von Beratungsstellen auch als Wertschätzung für das soziale Engagement von Kirchengemeinden insgesamt gelesen werden, das in sehr unterschiedlicher Weise auf Zielgruppen und Milieus ausgerichtet ist. Die Aussage zu den Beratungsstellen kann dann pars pro toto für das Engagement im Sozialraum stehen, das von Kirchengemeinden in unterschiedlicher, konkret auf den jeweiligen Kontext bezogener Weise wahrgenommen wird. In dieses Engagement fällt die spezifische Form, die hier unter dem Titel der „Sorgenden Gemeinde“ thematisiert wird.

Die konkrete Ausrichtung auf generationenübergreifende bzw. intergenerationale Aufgaben und Arbeitsformen ist in die zielgruppenspezifische Profilierung der kirchengemeindlichen Arbeit bzw. des Engagements im Sozialraum eingelagert und soll darin eine neue Form von „Sorgetzen“ etablieren. Der Ausgangspunkt dazu lässt sich in der Profilierung von zielgruppenspezifischen Aufgaben und Angeboten in der gegenwärtigen Gemeindepraxis bestimmen. Die Gemeindestudie des Sozialwissenschaftlichen Instituts in Hannover, das sog. zweite „Gemeindebarometer“, hat hierzu 2022 einen Vergleich in unterschiedlichen Sozialräumen und zwischen Kirchengemeinden und Fresh-X-Initiativen vorgenommen.⁹ Generell weisen die Kirchengemeinden breite Kontakte zu Akteur:innen im Sozialraum aus, von den diakonischen Einrichtungen angefangen über Quartiersmanagement, Selbsthilfegruppen, Initiativen, kommunale Repräsentant:innen und Vereine bis zu politischen Parteien. Darin spiegelt sich die Breite der Themen und Akteur:innen im Sozialraum. Im Durchschnitt richtet sich die Adressierung der Zielgruppen tendenziell an Kinder und ältere Menschen.

8 Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft. Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, Leipzig 2023, 53.

9 RENNEBERG, ANN-CHRISTIN u. REBENSTORF, HILKE: Sozialraumorientierung. Neue Gemeindeformen und traditionelle Gemeinden in der EKD im Vergleich (SI-Studien aktuell Band 3), Baden-Baden 2023.